heilpädagogik aktuell

Ausgabe 42
Herbst 2024

HfH

THEMA Teilhabe

LEITARTIKEL Die Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik blickt auf ein Jahrhundert zurück, in dem sie massgeblich zur Bildung und Förderung von Menschen mit besonderen Bildungsbedürfnissen beigetragen hat. BARBARA FÄH

Blick zurück in die Zukunft

Das Jahr 2024 ist für die Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik (HfH) ein besonderes Jahr. Das runde Jubiläum bietet nicht nur Anlass, die Geschichte zu würdigen, sondern auch über die Zukunft der Hochschule nachzudenken.

Seit seiner Gründung im Jahr 1924 stand das Heilpädagogische Seminar (HPS), das 2001 zur HfH wurde, im Zentrum der heilpädagogischen Ausbildung und Forschung in der Schweiz. Über die Jahrzehnte entwickelte sich das HPS bzw. die HfH von einer Institution, die vor allem die Ausbildung von Lehrpersonen für Sonderschulen im Blick hatte, zu einem Kompetenzzentrum für Heil- und Sonderpädagogik.

Highlights des Jubiläumsjahres

Mit der feierlichen Vernissage der Festschrift «Bildung für Alle» vom 18. Januar 2024 wurde das Jubiläumsjahr offiziell eingeläutet. Sebastian Brändli zeichnet auf rund 200 Seiten eindrücklich die Geschichte der Institution nach, benennt relevante Konzepte im jeweiligen historischen Kontext und zeigt Entwicklungen im Feld auf. Besondere Beachtung erhielt die Kampagne «Teilhabe ist, wenn …», in der Partizipation aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet wird: Ein Raum für persönliche Geschichten und Diskussionen, wie Inklusion in der heutigen Gesellschaft verwirklicht werden kann. Am 25. Mai 2024 fand der HfH-Round-Table «Voneinander wissen, voneinander lernen» mit Vertreter:innen aus Wissenschaft, Praxis und Politik statt. Auf der Basis von zehn Projekten aus den Trägerkantonen wurden Gelingensbedingungen, Stolpersteine und notwenige Kompetenzen einer «Schule für Alle» diskutiert. Ein weiterer Höhepunkt des Jubiläumsjahres folgt erst noch: Die HfH gestaltet am 29. November 2024 einen Hochschultag mit Input von Silvio Herzog und einer Podiumsdiskussion zur Zukunft der Heil- und Sonderpädagogik mit hochkarätigen Gästen, u. a. Frau Regierungsrätin Silvia Steiner.

Inklusion bedeutet zunächst einmal das Recht auf Teilhabe. Hinzu kommt der Bildungsauftrag der Schule. Während der Diskurs der letzten Jahrzehnte von der Schulung und dann Integration von Kindern und Jugendlichen mit besonderen Bildungsbedürfnissen geprägt war, geht es heute darum, Bildungssysteme so zu gestalten, dass sie die Vielfalt aller Lernenden anerkennen und fördern. Fachpersonen müssen in der Lage sein, mit immer komplexeren gesellschaftlichen Herausforderungen wie Immigration, sozialer Ungleichheit und digitaler Transformation umzugehen.



Teilhabe aller an der Gesellschaft ist das Ziel. FOTO DOROTHEA HOCHULI

Vision für die Zukunft

In den nächsten Jahrzehnten wird die HfH ihre Rolle als Vordenkerin im Bereich der Inklusion und Heil- und Sonderpädagogik weiter ausbauen. Dies erfordert nicht nur die kontinuierliche Weiterentwicklung der eigenen Ausbildungsangebote, sondern auch eine verstärkte Zusammenarbeit mit der Wissenschaft, Praxis, Politik und Zivilgesellschaft. Eine entscheidende Rolle spielt auch der Austausch mit den Pädagogischen Hochschulen, welche Lehrpersonen ausbilden, die im gleichen Feld, aber mit einem anderen Fokus, arbeiten. Die HfH hat es sich zur Aufgabe gemacht, kontinuierlich Brücken zwischen Theorie und Praxis zu bauen und innovative Lösungen für die Bildung von morgen zu entwickeln.

Das Jubiläumsjahr 2024 war nicht nur ein Rückblick auf die beeindruckende Geschichte der HfH, sondern vor allem auch ein Aufbruch in eine zukunftsorientierte Ära, in der die Hochschule ihrer Rolle als Treiber für Inklusion und Teilhabe gerecht werden und neue Wege für eine integrative Bildungswelt beschreiten will.

BARBARA FÄH, PROF. DR., ist Rektorin der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik (HfH) seit 2016.

DIENSTLEISTUNGEN
Auch wer nicht sprechen kann, hat viel zu sagen
6

FORSCHUNG
Spitalschulen – (k)ein Neuland für die Forschung
8

REPORTAGE
«Kinder sollen ihrem Traum von Teilhabe näherkommen»
4–5

FORSCHUNG
Wirkt frühe Förderung in belasteten Familien nachhaltig?
9

INTERVIEW
«Ich bin gelebte Inklusion»
10

100 Jahre | Bildung für Alle 1924–2024



DOROTHEA CHRIST, PROF. DR., Chefin Volksschulamt des Kantons Zürich.

Liebe Leserin, lieber Leser

Die HfH und ihre Vorgängerinstitution, das Heilpädagogische Seminar (HPS), feiern dieses Jahr ihr 100-jähriges Bestehen. 100 Jahre Innovationen in Aus- und Weiterbildung, Forschung und Dienstleistungen. Pädagogische Fachpersonen erhalten an der HfH die notwendigen Kompetenzen, damit alle Kinder unabhängig von Beeinträchtigung, Behinderung oder Benachteiligung lernen können. Ziel ist die höchstmögliche Autonomie und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben.

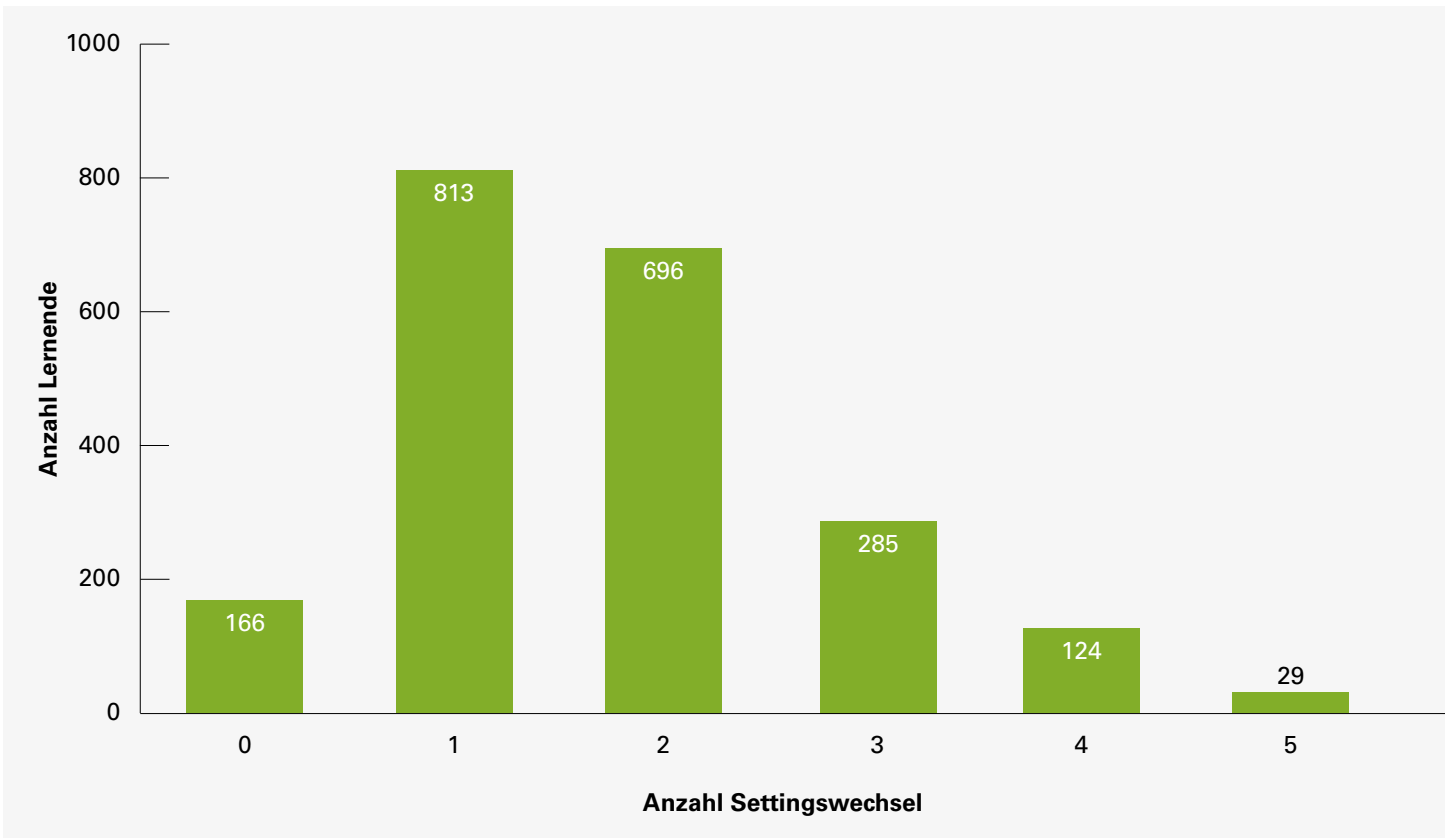
In dieser Ausgabe werden Themen aufgenommen, die die HfH und die Praxis aktuell beschäftigen. Die Längsschnittstudie ZEPPELIN feiert nächstes Jahr ihr 15-jähriges Jubiläum mit einer Tagung. Erfahren Sie, wie Kinder aus Familien mit psychosozialen Risikokonstellationen erfolgsversprechend gefördert werden können. Die Zukunft ist digital – dies zeigt sich deutlich in der Unterstützten Kommunikation (UK). Und auch das neu eröffnete Sign Language und Access Technologies Lab ALL4all will Kompetenzen im digitalen Bereich fördern und stärken. Interessierte Personen sind herzlich eingeladen, das Lab ALL4all zu erkunden! In der Reportage begleiten Sie schliesslich eine HfH-Studentin mit Sehbeeinträchtigung in ihrem Berufs- und Hochschulalltag.

Ich wünsche Ihnen eine spannende Lektüre zum Abschluss dieses erinnerungswürdigen Jubiläumsjahres «100 Jahre HfH – 100 Jahre Bildung für Alle».

Dorothea Christ, Prof. Dr.
Präsidentin Hochschulrat HfH

DISSERTATION Wie oft wechseln Lernende mit sonderpädagogischem Förderbedarf das Schulsetting? Die Forschung dazu ist noch am Anfang. ROMANA SNOZZI

Übergänge zwischen Regel- und Sonderschule



Anzahl an Settingswechseln von Lernenden mit sonderpädagogischem Förderbedarf im Kanton Zürich während ihrer Schulzeit (elf Schuljahre). GRAFIK BODARA

Während ihrer Schulzeit erfahren Lernende meist mehrere Schulwechsel, zum Beispiel aufgrund eines Stufen- oder Wohnortswechsels. Bei einem Schulwechsel müssen sich die Lernenden in einer neuen Umgebung zurechtfinden, mit Veränderungen im sozialen Umfeld umgehen und sich oft neuen Anforderungen an ihre Selbständigkeit stellen. Dabei können Entwicklungsprozesse angestossen werden, aber auch Hindernisse auftreten. Lernende mit sonderpädagogischem Förderbedarf sind bei Schulwechseln besonders gefährdet. Die Folgen können sich negativ auf die schulischen Leistungen, das emotionale Wohlbefinden oder das Sozialverhalten auswirken.

Eine besondere Art des Schulwechsels ist der Settingswechsel. Lernende mit sonderpädagogischem Förderbedarf werden in verschiedenen Schulformen unterrichtet, z. B. in der Regelklasse mit zusätzlicher Unterstützung, in Kleinklassen (Sonderklassen) oder in speziellen Sonderschulen. Beim Wechsel der Schule kann es also auch zu einem Wechsel des Unterrichtssettings kommen. Zwei Studien im Rahmen eines Dissertationsprojekts nehmen den Settingswechsel in den Blick.

Settingswechsel in der Schweiz

Eine schweizweite Auswertung zeigt, dass Wechsel zwischen unterschiedlichen Schulsettings häufig stattfinden. Am häufigsten sind Wechsel zwischen den Regel- und Sonderklassen. Wechsel von der Regel- in eine Kleinklasse oder Sonderschulklasse sind etwa doppelt so häufig wie in die andere Richtung. Settingswechsel finden auf allen Klassenstufen statt, fallen jedoch besonders oft mit einem Stufenübergang zusammen.

Settingsverläufe im Kanton Zürich

Eine Untersuchung aus dem Kanton Zürich beleuchtet den Verlauf der Schulsettings von Lernenden mit sonderpädagogischem Förderbedarf über die gesamte Schulzeit. Die meisten dieser Lernenden wechselten ein- bis zweimal das Setting, etwa ein Fünftel wechselte dreimal oder häufiger (siehe Abbildung). Ein kleiner Anteil der Lernenden in Sonderschulen erfuhr keine Wechsel, vermutlich aufgrund eines besonders hohen Förderbedarfs.

Die Settingsverläufe der Lernenden mit sonderpädagogischem Förderbedarf konnten vier Gruppen zugeteilt werden. Die Mehrheit, knapp 80% der Lernenden, wurde – mit oder ohne Sonderschulstatus – hauptsächlich in Regelklassen unterrichtet.

Studien

Die erwähnten Studien wurden in internationalen Fachzeitschriften veröffentlicht und sind als Open Access verfügbar. «School transfers in special education: frequency, direction, and timing of transfers between different school settings»: *DOI 10.1080/08856257.2023.2207056.* «School placement trajectories of students with special educational needs – A longitudinal analysis of administrative data» verfügbar unter *DOI 10.1111/1471-3802.12714.*

Die drei weiteren Gruppen besuchten mehrheitlich eine Sonderschule. Wenig Wechsel erfuhren Lernende in den Sonderschultypen B (körperliche Beeinträchtigungen, Sinnes- oder Mehrfachbeeinträchtigungen) und C (kognitive Beeinträchtigungen). Besonders häufig waren Settingswechsel bei Lernenden mit sonderpädagogischem Förderbedarf im Sonderschultypus A (Lernende mit Beeinträchtigungen in den Bereichen Lernen, Verhalten oder Sprache).

Begleitung beim Settingswechsel

Wechsel von der Regel- an eine Sonderschule erfolgen häufig aufgrund einer Verschlechterung der Situation in der Regelschule und sind besonders belastend, wenn sie aus einer Notlage heraus initiiert werden. Umgekehrt werden Wechsel zurück zur Regelschule oft dann angestrebt, wenn Eltern oder Fachpersonen darin bessere Chancen zur Potenzialentfaltung sehen. In beiden Fällen ist eine gute Begleitung der Lernenden wichtig. Der gezielte Austausch zwischen Lernenden, Eltern und Fachpersonen ist entscheidend, um Bedürfnisse zu erkennen und Barrieren abzubauen. Der Bildungsweg ist bedeutsam für die persönliche und berufliche Zukunft – und die Teilhabechancen der Lernenden. Bei Entscheiden über die Zuweisung zu einem Bildungssetting sollte die Gesamtsituation berücksichtigt werden, da häufige Schulwechsel den Bildungsweg belasten.

ROMANA SNOZZI, MA, ist Advanced Lecturer am Institut für Behinderung und Partizipation.

HINTERGRUND Die Schule soll ermöglichen, dass unterschiedliche Menschen Verständnis füreinander aufbauen, trotz heutiger Tendenzen der Vereinzelung. Einen Weg weist die unbedingte Solidarität. DAVID LABHART

Ein Grundstein inklusiver Bildung

Bruno Latour, ein französischer Soziologe, hat in seinem «Terrestrischen Manifest» in Bezug auf die aktuelle Situation des Klimas eine Orientierungslosigkeit ausgemacht. Er unterscheidet dabei zwei Lösungen, die er beide ablehnt: Einige wollen die gesellschaftliche Aufgabe, mit der rasanten Klimaerhitzung umzugehen, in dem Sinne lösen, dass sie auf dem Mars einen Lebensraum für Menschen aufbauen. Diese extraterrestrische Lösung ermöglicht, auf der Erde so weiterzumachen wie bisher. Wenn die Erde «aufgebraucht» ist, können wir Menschen mit der Ausbeutung des Mars weiterfahren – so die Vision. Andere wollen den ethnie-reinen Nationalstaat stärken, um wieder «eigenen» Boden unter den Füssen zu finden. Diese regressive Lösung führt in einen Wiederholungszwang, der die Realität aus den Augen verloren hat.

Beide Lösungen tangieren die Frage der Inklusion: Wer darf auf den Mars mitkommen, wer nicht? Wer gehört zu welcher Nation dazu? Wie findet sich eine Lösung, die nicht Ausschluss, Tod und Diskriminierung in sich trägt, sondern – wie es Bruno Latour im Buch «Parlament der Dinge» bezeichnet – in der alles, das «anklopft», in das neue Suchen von Möglichkeiten gemeinsamen Lebens einbezogen werden kann?

Insbesondere bei den aktuellen politischen Initiativen, mehr Segregation anstatt Integration anzustreben, stellen sich dem gesellschaftlichen Projekt der schulischen Inklusion die gleichen Fragen. Die aus der Integrationsbewegung entstandene Forderung, sozialen Zusammenhalt zu fördern, indem alle Schüler:innen mit den unterschiedlichsten Hintergründen und Erfahrungen täglich zusammenkommen und in Kooperation miteinander lernen sollen, scheint in Frage zu stehen.

Qualifikation und Individualisierung

Kinder und Jugendliche sollen in der Schule hauptsächlich Lesen und Schreiben und Rechnen lernen – so eine breite Meinung. In den letzten Jahrzehnten hat in Bezug auf dieses Lernen der Ruf nach «Individualisierung» didaktische und fachdidaktische Diskurse stark geprägt. Die einzelnen Interessen und Bedürfnisse der Schüler:innen wurden vermehrt berücksichtigt, Schüler:innen sollen ihr Potenzial ausschöpfen und damit alle ihre Fähigkeiten ausleben können. Daran ist bis zu einem gewissen Grad nichts auszusetzen. Mit mehr Individualisierung gerät jedoch rasch das Gemeinsame aus dem Blick.

Ohnehin ist die inhaltliche Qualifikation nur eine von mehreren gesellschaftlichen Funktionen der Schule. Als Institution dient sie soziologisch betrachtet grundsätzlich dazu, die Gesellschaft zu reproduzieren. In dieser konservierenden Funktion muss sie über Leistungsunterschiede die Ungleichheit in der Gesellschaft legitimieren: Wenn jemand über die schlechten Mathematikleistungen einen tiefen Bildungsabschluss erreicht und dann für einen Mindestlohn arbeitet, muss diese Person seine soziale Position auf die eigene Leistung zurückführen können – was bekanntlich ein Mythos ist.

Inklusion steht somit den althergebrachten Funktionen der Schule entgegen. Die Rufe zurück zur Segregation lassen sich dadurch erklären, dass die althergebrachten Funktionen der Schule sich nicht zusammen mit dem Bestreben der Inklusion gewandelt haben. Will die Schule als eine «Schule für Alle» dazu beitragen, dass Diskriminierungen und Marginalisierungen abgebaut werden, um den globalen Entsolidarisierungstendenzen und der Wettbewerbslogik entgegenzustehen, so muss Solidarität anstatt Selektion gelebt werden. Gemäss Émile Durkheim – auch er ein französischer Soziologe – entsteht Zusammenhalt in der modernen Gesellschaft durch «mechanische Solidarität». Das bedeutet, dass die Gesellschaft durch eine klare Arbeitsteilung funktioniert, bei der jede Person ihren Platz hat und ihre Aufgaben erfüllt. Im Sinne einer Organisation ergänzen sich damit die unterschiedlichen Aufgaben und ergeben zusammen ein Ganzes.

Buchhinweis

Eine Vertiefung verschiedener Aspekte der Diskussion ermöglicht das Buch «Unbedingte Solidarität», das 2021 im Unrast-Verlag (Münster) erschienen ist, herausgegeben von Lea Susemichel und Jens Kastner. Die Autor:innen des Bandes widmen sich der Frage: Wie gelingt Solidarität auch ohne geteilte Erfahrungen und womöglich ohne gemeinsame Interessen? Es erwartet Sie eine anregende Lektüre.

Solidarische Beziehungen

Dieses Verständnis von sozialem Zusammenhalt passt nicht auf die moderne Welt. Lea Susemichel und Jens Kastner sind dem Begriff der «Solidarität» auf den Grund gegangen und sprechen lieber von einer «unbedingten Solidarität». Diese soll die Aufgabe erfüllen, dass ein gemeinsames Miteinander entstehen kann. Unbedingte Solidarität beruht auf Reziprozität, jedoch nicht auf einem Tauschgeschäft von Rechten und Pflichten. Sie bezeichnet die kollektive Handlung, ausgeschlossene, unterdrückte oder vergessene Menschen erstens sichtbar zu machen, also die Zusammenhänge dieser Exklusionen zu beschreiben und zweitens gegen diese Exklusionen zu handeln.

Eva von Redecker, eine deutsche Philosophin, spricht in ihrem Buch «Revolution für das Leben» davon, dass man sich in solidarischen Beziehungen nicht ähneln muss. Wird eine Schule oder eine Schulklasse eine mutualistische Reisegesellschaft, bedeutet dies, dass der gemeinsame Weg im Zentrum steht. Auf der gemeinsamen Reise wird ohne Schuldigkeit oder Entschädigung einander geholfen. Niemand wägt ab, wer auf was Anrecht hat oder nicht. Alle geben so viel, wie sie können – und nehmen sich das, was sie brauchen. In Kooperation wird man durch diesen Austausch eine Lerngemeinschaft, in der die Rollen der Lehrenden und der Lernenden zirkulieren, um unbedingte Solidarität zu gestalten.

Wie bei so vielem beginnt die Praxis nicht bei den Kindern, die später eine «bessere Gesellschaft» ausmachen sollen. Insbesondere über unsere eigene Lebenswelt hinaus sollen wir laut von Redecker lernen, in unseren Tätigkeiten «mutualistische Reisegesellschaften» zu bilden. Die Schule kann nur ihren Teil zum sozialen Zusammenhalt beitragen, wenn wir Erwachsene die unbedingte Solidarität bei uns zu leben beginnen. Dann merken wir, dass es schwierig ist, im gegenseitigen Austausch nicht in bürokratischer Manier abzuwägen, wie viel man gibt und wie viel man nimmt. Unbedingte Solidarität erfordert einen Lernprozess bei allen.

DAVID LABHART, PROF. DR., ist Professor für Systementwicklung und Inklusion an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik.



Im Austausch bringen sich alle so ein, wie sie können und lernen dabei voneinander. FOTO DOROTHEA HOCHULI

REPORTAGE Die HfH-Studierende Annika Hasslinger ist stark sehbeeinträchtigt und hat sich die Umsetzung ihres Berufswunsches als Schulische Heilpädagogin erkämpfen müssen. NATALIE AVANZINO

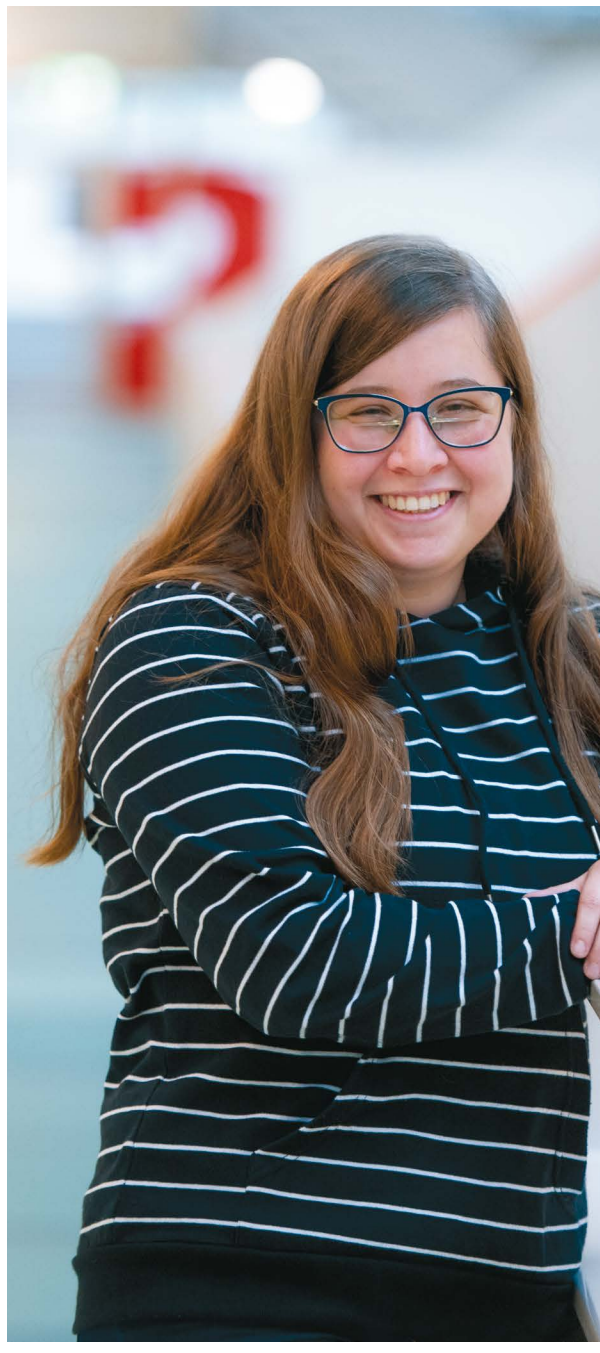
«Kinder sollen ihrem Traum von Teilhabe näherkommen»

Catalina schaut mit einem verschmitzten Lächeln auf das Blatt mit den Buchstaben, das vor ihr auf dem Pult liegt. «Nein, ich will eine andere Farbe», sagt sie mit bestimmter Stimme zu Annika Hasslinger, die ihr hilft, die Buchstaben auszumalen. Catalina lebt mit Trisomie 21 und besucht die erste Klasse bei Sidney Schlegel im Schulhaus Dorf in Bäretswil im Zürcher Oberland.

Annika Hasslinger ist drei Mal pro Woche in der 1. Klasse von Sidney Schlegel präsent. Sie unterstützt und begleitet Catalina in ihrem Schulalltag, zusätzlich betreut sie ein Kinder mit Entwicklungsverzögerung im Kindergarten. Die 28-Jährige ist ausgebildete Kindergartenlehrerin und absolviert aktuell das Studium zur Schulischen Heilpädagogin an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik (HfH) in Zürich.







Herausfordernde Schulzeit

An diesem Morgen stehen die Buchstaben des eigenen Vornamens auf dem Stundenplan. Catalina malt wie ihre Klassenkamerad:innen die Buchstaben auf ihrem Namensschild aus Papier aus. Annika Hasslinger assistiert ihr dabei, sie sind ein eingespieltes Team. Die beiden lernten sich bereits während Catalinas Kindergartenzeit kennen, der Umgang miteinander wirkt sehr vertraut.

Nachdem die meisten Kinder ihren Ausmalauftrag beendet haben, bittet Sidney Schlegel die Schüler:innen in den Kreis vor der Wandtafel. Catalina verstaut ihre Farbstifte sorgfältig im Etui und setzt sich zu den anderen Kindern auf den runden Teppich. Sie beteiligt sich aktiv am Unterricht und streckt bei Fragen der Lehrerin auf, Annika Hasslinger sitzt während solchen Kreissequenzen häufig hinter Catalina.

Zum Abschluss legt Sidney Schlegel verschiedenfarbige Papiervorlagen in der Form eines Hauses, welche die Erstklässler:innen für Aufgaben mit ihrem Zahlenstrahl benötigen, in den Kreis. Jedes Kind darf sich eine Farbe auswählen. Catalina kann sich nicht entscheiden, auch auf Nachfrage ihrer Lehrerin. Am Schluss bleibt für die Achtjährige nur eine grüne Papiervorlage übrig. Mit dieser in der Hand setzt sich Catalina wieder an ihren Platz. Sie wirkt allerdings nun unruhig und versucht, sich hinter Annika Haslinger zu verstecken. Kurz darauf stehen die beiden auf und verlassen zügig das Klassenzimmer. Für ein paar Minuten bleiben sie im Gang und reden miteinander. Gemeinsam kommen sie zurück und Catalina setzt sich wieder zu ihrem grünen Zahlenstrahl an den Tisch. «Wenn es zwischendurch einen Moment der Überforderung gibt, darf Catalina kurz raus, das ist in Ordnung. Meist geht es ihr danach schnell wieder besser», ordnet Annika Hasslinger später die Situation ein.

Annika Hasslinger kann sich gut in Catalinas zeitweilige Überforderung hineinfühlen. Sie sieht selbst auf eine herausfordernde Schulzeit in ihrer Kindheit zurück.

Berufswunsch Heilpädagogin

Ihre starke Sehbeeinträchtigung machte es ihr schwer, dem Unterricht auf dem klassischen Weg zu folgen. So war sie in der Primarschule ebenfalls auf die Unterstützung einer Schulischen Heilpädagogin angewiesen. «Ich hatte von Geburt an Grauen Star und sah bis dreijährig nur Schattenbilder», berichtet Annika Hasslinger. Und ein Sehnerv könne sich nur optimal entwickeln, wenn er genügend Licht bekomme, erklärt sie. Heute habe sie mit künstlichen Linsen und einer Brille mit Lupenanteil auf dem einen Auge eine Sehkraft von 10 Prozent und auf dem anderen etwa 30 bis 40 Prozent.

Bereits in der Primarschule war für Annika Hasslinger klar, dass sie Schulische Heilpädagogin werden wollte, berichtet sie rückblickend und ergänzt: «Es stellte sich aber bald die Frage, ob ich dies überhaupt erreichen kann.» Ihr Mittelstufenlehrer habe sie zwar gefördert und an sie geglaubt, als es um den Übertritt an die Sekundarschule ging. Dort sah sie ihre Chance auf Teilhabe und eine reguläre Ausbildung aber schwinden. Annika Hasslinger berichtet noch immer konsterniert, dass ihr die Schulleitung an der Oberstufe bald beschied, «es gäbe bestimmt einen integrativen Platz in einer Institution» für ihre Zukunft. Und auch von der Invalidenversicherung hätte sie hinsichtlich ihrer beruflichen Ambitionen wenig Unterstützung erhalten.

> **«Die Chance auf Inklusion zu erhalten, ist oft ein harter Kampf.»**
>
> ANNIKA HASSLINGER, angehende Schulische Heilpädagogin

Dies wollten Annika Hasslinger und ihre Eltern nicht akzeptieren. So kam es zu einer Versetzung an die Blindenschule im Bernischen Zollikofen. Anschliessend erhielt sie an der Fachmittelschule in Bern einen Ausbildungsplatz, an anderen Schulen habe man ihr keine Möglichkeit bieten können. «Dass ich mir meinen Platz an einer Fachmittelschule erkämpfen musste, spornte mich immer an, sodass ich meine Fachmatur mit der Note 6 abschloss», berichtet Annika Hasslinger stolz und er-







Die angehende Schulische Heilpädagogin Annika Hasslinger unterstützt die Erstklässlerin Catalina im schulischen Alltag in Bäretswil. FOTOS DOROTHEA HOCHULI

ganzt: «Aber ohne meine eigene Hartnäckigkeit wäre ich heute nicht Lehrperson und hätte keine Chance gehabt, mir meinen Berufswunsch zu erfüllen.»

Ihr Kindergartenpraktikum im Fachmaturjahr bestärkte sie denn auch darin, dass sie auf dem richtigen Weg war. Das Studium zur Kindergartenlehrperson absolvierte sie schliesslich am Institut Unterstrass in Zürich. 2021 schloss sie ihr Studium ab und unterrichtete anschliessend in Bülach. Die 28-Jährige ist derzeit im letzten Studienjahr an der HfH, das sie im kommenden Sommer mit einer Masterarbeit zum Thema «Unterstützte Kommunikation im Schulalltag» abschliessen wird.

Unterrichtsmaterialien im Studium

Während die Primarschulkinder kurz vor dem Mittag ihre letzten Aufträge abschliessen, macht sich Annika Hasslinger bereits daran, gemeinsam mit Catalina den Thek zu packen. Anschliessend begleitet sie die Achtjährige zum gelben Schulbus, der die Kinder aus den Aussengemeinden nach Hause bringt.

Kaum sitzt Catalina zufrieden auf ihrem für sie angeschriebenen Sitz in der vordersten Reihe im Bus, muss Annika Hasslinger auch schon los. Sie trifft sich mit ihrem um zwei Jahre jüngeren Bruder, der an der Primarschule im Nachbarsdorf unterrichtet. Gemeinsam fahren sie mit dem Zug an die HfH. Genau wie Annika, absolviert auch ihr Bruder das Studium zum Schulischen Heilpädagogen, die jüngere Schwester der beiden ist im Studium zur Physiotherapeutin.

Nach einem schnellen Mittagsimbiss geht es kurz nach 13 Uhr bereits ins gewählte Modul Deutsch als Zweitsprache. Für die kommenden Lektionen ist Annika Hasslinger die Lernende – sie sitzt mit rund 30 weiteren Studierenden im Unterrichtsraum. Viele ihrer Studienkolleg:innen kommen direkt vom eigenen Unterrichten zum Studium an die HfH, auch ihre Freundin Laura Van den Bergh. Die beiden haben sich zu Beginn des Studiums kennengelernt und belegen ihre Module seither in Absprache miteinander.

Annika Hasslinger ist darauf angewiesen, dass sie die Unterrichtsmaterialien vor den Vorlesungen von den Dozent:innen erhält, damit sie sich entsprechend vorbereiten kann. Hierfür arbeitet sie beispielsweise auf ihrem Laptop mit dem Vergrösserungsprogramm ZoomText, das auch eine Vorlesefunktion hat. Unterrichtsmaterialien, die während der Vorlesung mit dem Beamer an die Wand projiziert werden, kann sie nicht lesen.

Nachteilsausgleich an der HfH

Fabian Winter, Professor für Bildung bei Beeinträchtigung des Sehens an der HfH, begleitet viele Studierende während ihrer Ausbildung. «Für Studierende mit Sehbeeinträchtigung ist es wichtig, dass wir als Dozierende Materialien barrierefrei zur Verfügung stellen», sagt Fabian Winter. Studierende wie Annika Hasslinger erhalten an der HfH einen Nachteilsausgleich. Dieser wird individuell festgelegt, je nach Beeinträchtigung. Annika Hasslinger habe mit ihren Dozierenden abgemacht, dass sie die Unterrichtsmaterialien vor den Lektionen in einem für sie bearbeitbaren Format erhält, so müssen die Unterlagen für das Selbststudium und für den Leistungsnachweis als Word- oder PDF-Dokument verfügbar sein. «Der Nachteilsausgleich für meine Leistungsnachweise wird aber für jedes Modul einzeln abgemacht» ergänzt Annika Hasslinger, «dies können mündliche anstelle von schriftlichen Prüfungen sein oder eine Arbeit zu zweit anstatt einer Einzelarbeit.»

Kind als Individuum wahrnehmen

Nach ihrem Studienabschluss als Schulische Heilpädagogin möchte Annika Hasslinger weitere Kinder mit individuellen Bedürfnissen auf ihrem herausfordernden Weg in der Regelschule kompetent begleiten. «Die Chance auf Inklusion zu erhalten, ist oft ein harter Kampf, der das betroffene Kind und auch seine Eltern stark fordert», erzählt Annika Hasslinger. Als Schulische Heilpädagogin möchte sie Schüler:innen mit besonderen Bedürfnissen auch mit ihrer persönlichen Erfahrung hierbei unterstützen. «Mir ist es wichtig, jedes Kind als Individuum wahrzunehmen, mit all seinen Ressourcen und Möglichkeiten. Kinder sollen ihrem Traum von Teilhabe näherkommen, indem ich an sie glaube und auch Vorbild sein kann», sagt Annika Hasslinger. «Dies möchte ich den Lehr- und Bezugspersonen der Kinder weitergeben und auch für sie eine Ansprechperson und Stütze sein.»

NATALIE AVANZINO, ist freischaffende Journalistin und Autorin in Zürich.

Brailleschrift unterrichten

Im Sommer 2025 bietet die HfH erstmals den CAS Brailleschrift unterrichten an. Der Lehrgang startet am 21. August 2025 und endet am 26. Juni 2026. Er richtet sich an Lehrpersonen oder Betroffene, die bereits die Punktschrift unterrichten oder das in Zukunft tun werden. Die Blöcke finden in der Regel donnerstags und freitags von 09.00 bis 16.00 Uhr statt. Das Detailprogramm steht ab Ende November zur Verfügung. Weitere Informationen unter: *www.hfh.ch/weiterbildung/cas-braillleschrift-unterrichten*

DIENSTLEISTUNGEN Unterstützte Kommunikation (UK) hilft Menschen, deren Verständigung mit anderen beeinträchtigt ist. Sie ermöglicht den Aufbau und Erhalt kommunikativer Kompetenzen. MELANIE WILLKE



Der Austausch mit Hilfe eines Sprachcomputers ist eine Form der Unterstützten Kommunikation. FOTO FRANK SCHWARZBACH

Auch wer nicht sprechen kann, hat viel zu sagen

Ein heller Morgen im Klassenzimmer einer inklusiven Schule. Die Schüler:innen sitzen in kleinen Gruppen zusammen und unterhalten sich lebhaft. In der Mitte der Klasse sitzt Lara, ein zehnjähriges Mädchen mit einem breiten Lächeln auf den Lippen. Doch Lara spricht nicht mit Worten – sie kommuniziert mit einem Tablet. Mit einem Klick auf verschiedene Symbole und Bilder teilt sie ihre Gedanken und Wünsche mit ihren Mitschüler:innen. Diese Szene ist ein lebendiges Beispiel für Unterstützte Kommunikation (UK).

UK umfasst alle Massnahmen, die Menschen helfen, ihre Kommunikationsfähigkeiten zu erweitern, wenn die lautsprachliche Kommunikation nicht oder nur eingeschränkt möglich ist. Dies kann Personen mit verschiedenen Beeinträchtigungen betreffen: Menschen mit kognitiven und körperlichen Beeinträchtigungen, mit Autismus oder mit fortschreitenden Krankheiten wie beispielsweise Amyotropher Lateralsklerose (ALS). Die Bandbreite der Methoden der UK ist ebenso vielfältig wie die Menschen, die sie nutzen. Sie reicht von einfachen Hilfsmitteln wie Bildkarten und Gebärden bis hin zu komplexen technischen Geräten wie Sprachcomputern oder Tablets mit speziellen Apps. Diese Hilfsmittel sind nicht nur Werkzeuge, sondern oft auch Schlüssel zu einer selbstbestimmten Teilhabe am sozialen Leben.

Ein zentrales Element vieler UK-Methoden sind Bilder und Symbole. Diese visuelle Unterstützung hilft, Bedürfnisse und Gefühle auszudrücken. In Laras Fall sind es Symbole auf ihrem Tablet, die sie durch Antippen zu Sätzen kombiniert. Für andere sind es spezielle Bildkarten oder Piktogramme, die in einem Kommunikationsbuch angeordnet sind. Bildkarten können dabei ganz einfach aus Papier bestehen oder in digitalen Versionen auf Tablets und Computern genutzt werden. Ein solches System bietet nicht nur Struktur und Sicherheit im Alltag, sondern fördert auch das Erlernen und Verwenden neuer Wörter und Konzepte. Ein Bild sagt oft mehr als tausend Worte – in der Unterstützten Kommunikation wird dieser Spruch zur Realität.

Technologische Innovationen

In den letzten Jahren haben technologische Fortschritte die Möglichkeiten der UK revolutioniert. Tablets und Smartphones mit speziellen Apps bieten individuell anpassbare Kommunikationslösungen. Diese Geräte sind oft handlicher und kostengünstiger als spezialisierte Sprachcomputer und bieten eine Vielzahl von Funktionen, die den individuellen Bedürfnissen der Nutzenden gerecht werden. Eine besonders beeindruckende Innovation ist die Augensteuerung. Menschen, die aufgrund motorischer Beeinträchtigungen ihre Hände nicht nutzen können, können durch Augenbewegungen auf einem Bildschirm navigieren. Eine grosse Chance für Menschen, die sonst nur sehr eingeschränkte Kommunikationsmöglichkeiten hätten.

Was Lehrpersonen wissen müssen

Unterstützte Kommunikation ist ein wichtiges Hilfsmittel im integrativen Unterricht. Alle Lehrpersonen sollten deshalb über ein minimales Wissen darüber verfügen. Erfahren Sie mehr im Videointerview mit Prof. Dr. Melanie Willke.

www.hfh.ch/abwarten-lohnt-sich

Rolle der Bezugspersonen

Pädagogischen Fachpersonen und Angehörigen kommt im Rahmen der UK eine besondere Bedeutung zu. Sie sind oft Hauptkommunikationspartner:innen und unterstützen die Kinder und Jugendlichen darin, die Nutzung der alternativen Kommunikationsformen zu erlernen. Sie stellen sicher, dass Kommunikation Spass macht und als lohnend erlebt wird. Dafür müssen die Bezugspersonen auch selbst die alternative Kommunikationsform verwenden. Denn so wie Kinder Lautsprache erlernen, indem sie vielfältige Erfahrungen machen, wie andere mit Lautsprache kommunizieren, brauchen auch UK-Nutzende Vorbilder in ihrer alternativen Kommunikationsform. Man spricht vom «Modelling».

Für den Erfolg ist die enge Zusammenarbeit zwischen Betroffenen, Angehörigen und Fachpersonen entscheidend. Therapeut:innen, Lehrpersonen und Assistenzpersonen arbeiten gemeinsam mit den Nutzenden und deren Familien, um die besten Kommunikationsmittel und -methoden zu finden und kontinuierlich anzupassen. Auch die stetige Schulung und Beratung der Angehörigen durch Fachpersonen ist wichtig, um den bestmöglichen Nutzen aus den Hilfsmitteln zu ziehen.

Jede gelungene Kommunikation ist eine kleine Erfolgsgeschichte. Wie die von Kathrin, einer jungen Frau mit schwerer Cerebralparese, die dank einer Buchstabentafel fragen konnte, wie sich Wolken anfühlen. Oder die von Ferhat, der nach einem Schlaganfall durch ein Kommunikationsbuch sagen kann, wie froh er ist, wieder zu Hause zu sein. Solche Geschichten zeigen, dass Unterstützte Kommunikation weit mehr ist als nur eine technische Hilfestellung. Sie ist ein Weg zur Selbstbestimmung, zum sozialen Miteinander und zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Sie gibt Menschen eine Stimme, die sonst vielleicht ungehört bleiben würden.

Akzeptanz stärken

Trotz aller Erfolge gibt es noch viele Herausforderungen. Der Zugang zu den nötigen Hilfsmitteln und die Finanzierung sind oft schwierig. Nicht alle Betroffenen haben die gleichen Möglichkeiten, von den technologischen Fortschritten zu profitieren. Auch das Bewusstsein und die Akzeptanz in der Gesellschaft müssen weiter gestärkt werden. Zukunftsweisende Ansätze wie die Integration von Künstlicher Intelligenz (KI) in Kommunikationshilfsmittel könnten das Feld weiter voranbringen, um sich besser an die individuellen Bedürfnisse der Nutzenden anzupassen und die Kommunikation intuitiver und effektiver zu gestalten.

MELANIE WILLKE, PROF. DR.,
ist Professorin für Bildung im Bereich körperlich-motorische Entwicklung und chronische Krankheiten.

WEITERBILDUNG Probleme bei der Nahrungsaufnahme können angeboren oder erworben sein. Sie stellen Menschen jeden Alters vor grosse Herausforderungen. Hier setzt die klinische Logopädie an. SUSANNE BAUER

Wenn Essen und Trinken nicht selbstverständlich sind

Schluckstörungen – auch Dysphagien genannt – sind weit verbreitete und oft unterschätzte Gesundheitsprobleme, die sowohl Kinder als auch Erwachsene betreffen können. Der Begriff Dysphagie setzt sich aus den griechischen Wörtern dys (Schwierigkeit) und phagein (essen) zusammen. Schluckstörungen können durch eine Vielzahl von Ursachen ausgelöst werden und haben das Potenzial, die Lebensqualität erheblich zu beeinträchtigen. Die klinische Logopädie spielt eine entscheidende Rolle bei der Diagnose, Therapie und Beratung von Menschen mit Dysphagien. Das zeigen unter anderem die Fallbeispiele von Jonas und von Herrn Meier:

Jonas geht in den Kindergarten. Am liebsten isst er Süsses. Die Muskelkontrolle des Fünfjährigen ist jedoch stark beeinträchtigt und im Verlauf des zweiten Lebensjahres wurde eine Cerebralparese diagnostiziert. Der Fachbegriff steht für Symptome, die durch eine Hirnschädigung vor, während oder nach der Geburt entstanden sind. Die Nahrungsaufnahme von Flüssigkeiten, breiigen und weichen Konsistenzen in den ersten Lebensjahren wurde wiederholt von einer Logopädin evaluiert und gelang Jonas recht gut. Danach zeigte sich aber, dass er Schwierigkeiten hatte, feste Nahrung zu kauen und zu schlucken, was zu häufigem Verschlucken und Husten führte. Weil dadurch die Mahlzeiten für Jonas eine potenzielle Gefahr darstellten, waren seine Eltern sehr besorgt. In der Logopädie wurde Jonas mit einem individuellen Therapieplan unterstützt, der auf seine spezifischen Bedürfnisse abgestimmt war und vor allem Übungen zur Wahrnehmung im Mundbereich und zur Kaufunktion umfasste. Daneben wurde die Konsistenz seiner Nahrung an seine Kaumöglichkeiten angepasst, um das Risiko des Verschluckens zu reduzieren. Grosse Freude hatten Jonas und die gesamte Familie, als das Essen der hausgemachten Weihnachtsguetzli gelang!

Therapie nach einem Schlaganfall

Ein Stück Lebensfreude hat auch Herr Meier zurückgewonnen: Endlich wieder einen Kaffee trinken können! Herr Meier, 72 Jahre alt, erlitt einen Schlaganfall, der seine rechte Körperseite und seine Schluckfunktion stark beeinträchtigte. Aufgrund der akuten Schluckstörung war Herr Meier nicht mehr in der Lage, sicher zu essen und zu trinken, und er war auf eine Ernährungssonde angewiesen. Die Logopädie wurde direkt auf der neurologischen Aufnahmestation (einer sogenannten Stroke-Unit) frühzeitig in seine Behandlung und Rehabilitation eingebunden. Die Therapie konzentrierte sich auf die Wiederherstellung der Schluckfunktion, wobei Übungen zur Verbesserung der oropharyngealen Wahrnehmung (der Wahrnehmung im Mund- und Rachenbereich) und zur Stimulation der betroffenen Muskulatur eingesetzt wurden. Durch das kontinuierliche Training und einen therapeutisch begleiteten Kostaufbau konnte Herr Meier nach einiger Zeit wieder Flüssigkeiten und weiche Speisen zu sich nehmen. Die Sonde wurde entfernt.

Schlucken ist ein überlebenswichtiger Vorgang, der die Aufnahme und den Transport von Speichel, Flüssigkeit und Nahrung vom Mund in den Magen ermöglicht. Die Auswirkungen von Schluckstörungen sind vielfältig und oft gravierend: Neben der offensichtlichen Gefahr des Verschluckens und einer daraus resultierenden Lungenentzündung, leiden Betroffene häufig unter Angst vor dem Essen, sozialer Isolation, Gewichtsverlust oder Mangelernährung. Besonders bei älteren Menschen kann dies zu einem raschen körperlichen Abbau führen.

Die logopädische Diagnostik von Schluckstörungen erfordert eine sorgfältige Anamnese (Erfassung der gesundheitlichen Vorgeschichte und Lebensumstände), eine klinische Untersuchung und in vielen Fällen bildgebende Verfahren wie die flexible endoskopische Evaluation des Schluckakts (FEES) oder die Videofluoroskopie. Diese Verfahren ermöglichen eine genaue Analyse der Schluckmechanismen und der betroffenen Strukturen. Nach der Diagnose erfolgt die Erstellung eines individuellen Therapieplans, der sich an den spezifischen Bedürfnissen und Möglichkeiten der betroffenen Person orientiert.

In den ersten Lebensjahren fallen Schluckstörungen in die Zeit der (früh-)kindlichen Essentwicklung. Wichtige Bausteine sind die sensorische und (oral-)motorische sowie die kognitive und soziale Entwicklung. Besonders wichtig für die Trink- und Essentwicklung ist zudem die Erfahrung der Selbstregulation (Hunger- und Sättigungsgefühl). Kinder, die in dieser Phase krank sind und über eine Sonde ernährt werden, können aufgrund der fehlenden Entwicklungsschritte eine Abhängigkeit von der Sonde (Sondendependenz) bzw. ein anhaltendes Abwehrverhalten gegenüber dem Essen und Trinken entwickeln. Das therapeutische Vorgehen erfordert neben der Behandlung der dysphagischen Komponente somit ebenfalls die behutsame Arbeit an der Überwindung des Abwehrverhaltens. Es gibt auch Kinder mit Problemen in der Nahrungsaufnahme, bei denen jedoch keine Störung der Schluckfunktion vorliegt. In diesen Fällen spricht man nicht von einer Schluckstörung, sondern von einer Fütterstörung bzw. von einer frühkindlichen Essstörung.

Verbesserte Lebensqualität

Schluckstörungen sind vielschichtige Probleme, die ohne angemessene Behandlung zu ernsthaften gesundheitlichen Beeinträchtigungen führen können. Durch die individuellen und interdisziplinären Therapieansätze der klinischen Logopädie kann die Lebensqualität der Betroffenen erheblich verbessert und in vielen Fällen die Schluckfunktion wiederhergestellt werden. Die Logopädie trägt damit wesentlich dazu bei, dass Menschen aller Altersgruppen trotz ihrer Einschränkungen sicher und mit Freude essen und trinken können.

Erweiterte Angebotspalette

Die klinische Logopädie hat ein breites Themenspektrum: Neben Schlucken und Nahrungsaufnahme geht es um Sprache, Kommunikation, Sprechen und Stimme über die gesamte Lebensspanne. Die HfH bietet dazu verschiedene Webinare für Fachpersonen und Interessierte an, aktuell mit Schwerpunkt auf Schluck- und Fütterstörungen: *www.hfh.ch/news/erweiterte-angebotspalette-im-bereich-klinische-logopaedie*

SUSANNE BAUER, DR., ist Senior Lecturer am Institut für Sprache und Kommunikation. Sie forscht und lehrt zu Schluckstörungen.



Endlich wieder einen Kaffee trinken können – die Logopäd:innen unterstützen bei Schluckstörungen. FOTO ISTOCK

FORSCHUNG In Spitalschulen wird eine kontinuierliche Bildung für Kinder und Jugendliche mit gesundheitlichen Herausforderungen ermöglicht. ANKICA JURKIC, PIERRE-CARL LINK, MELANIE WILLKE

Spitalschulen – (k)ein Neuland für die Forschung

Deutlich hörbar klopft Sarah Liechti an die Tür des Patientenzimmers E-205. Vorsichtig steckt sie den Kopf durch die Tür und lächelt. Akim, der im Bett liegt, wendet den Kopf zu ihr. «Guten Morgen. Bist du bereit für ein bisschen Schule?», fragt sie. Akim richtet sich im Bett auf und nickt. «Ich habe neue Unterlagen von deiner Lehrerin bekommen. Möchtest du mit Mathe oder mit Deutsch starten?», will sie von ihm wissen. Akim muss nicht lange überlegen, Mathe ist sein Lieblingsfach. Sarah Liechti zieht sich einen Stuhl ans Bett und legt die Mappe mit den Mathe-Aufgaben auf Akims Tisch.

Solche Situationen sind Alltag für Lehrpersonen in Spitalschulen. Sie schaffen eine flexible Lernumgebung, die an die individuellen Bedürfnisse der Schüler:innen angepasst ist. Der Unterricht am Patient:innenbett ist neben dem Unterricht in Klassen und Gruppen nur eine Form, wie Unterricht in Spitalschulen stattfindet.



Die Spitalschule bietet chronisch kranken Kindern und Jugendlichen einen «haltenden Rahmen». FOTO ISTOCK

Ausgangslage der Bildungspraxis

Die Spitalschule wird bereits früh in Debatten um schulische Inklusion zum Beispiel von Andreas Hinz (Universität Halle) oder Matthias Erhardt (Universität Würzburg) als eine besonders inklusive Schulform betrachtet, wenn nicht sogar als die inklusive Schulform schlechthin. Denn die Spitalschule ist nach Felix Piegsda und Kolleg:innen eine Schule auf Zeit, ein Kompetenzzentrum, das Pädagogik bei Krankheit realisiert. In der Schweiz bieten rund 30 Spital- und Klinikschulen Bildungsangebote für langfristig erkrankte Schüler:innen, die stationär behandelt werden. Die Kinder und Jugendlichen haben verschiedene Krankheiten oder befinden sich aufgrund von akuten Verletzungen, medizinischen Behandlungen wie Stammzelltransplantationen, Rehabilitationsmassnahmen nach einer Operation sowie kinder- und jugendpsychiatrischen Erkrankungen im Spital oder einer Klinik. Das Bildungsangebot erstreckt sich über alle Schulstufen, von der Grundschule bis hin zur Sekundarstufe, mit dem Ziel, eine kontinuierliche schulische Bildung zu ermöglichen.

In den Spital- und Klinikschulen sind reguläre Lehrpersonen und Schulische Heilpädagog:innen tätig. Ihre Arbeit führen sie in enger interdisziplinärer Zusammenarbeit mit den Bereichen Medizin, Pflege oder Therapie sowie im Austausch mit den Erziehungsberechtigten und den Herkunftsschulen und -klassen aus. Dieses anspruchsvolle Tätigkeitsfeld bringt für die Lehrpersonen besondere Herausforderungen mit sich, und erfordert zusätzliche pädagogisch-didaktische Kompetenzen.

Spitalschule im Blick der Forschung

Spitalschule als Forschungsthema ist von besonderer Relevanz, da die Teilhabe von Kindern und Jugendlichen mit chronischen Erkrankungen an Bildung alle Schulen betrifft. Eine Studie von Neuhauser und Poethko-Müller aus dem Jahr 2014 zeigt auf, dass rund 16% der Kinder und Jugendlichen im Alter von 0 bis 17 Jahren an einer chronischen Krankheit leiden. Die Prävalenz nimmt mit steigendem Alter zu. Bereits vor der COVID-19 Pandemie verschärfte sich die Situation von besonders vulnerablen Kindern und Jugendlichen. Somatische, psychische und psychosomatische chronische Krankheiten sind in erheblichem Masse bei Schüler:innen präsent und haben Auswirkungen auf alle Lebensbereiche.

Allerdings fehlt es bislang an einer umfassenden systematischen Forschung im Feld der Spital- und Klinikschulen. So gibt es beispielsweise im deutschsprachigen Raum bisher kein spezifisches Curriculum oder eine staatlich anerkannte Aus- oder Weiterbildung für Lehrpersonen. Dieser Forschungslücke widmet sich zum ersten Mal ein Team aus Praktiker:innen und Wissenschaftler:innen aus Deutschland, Österreich, Grossbritannien und der Schweiz im Projekt «Pädagogik bei Krankheit und Spitalschulpädagogik» (Pb-KuS). In einem partizipativen Vorgehen erfolgt eine empirische Bestandes- und Bedarfsanalyse, die in der Entwicklung eines Curriculums münden soll.

Projekt

Im Projekt Pb-KuS wird ein MAS-Curriculum für die Aus- und Weiterbildung von Lehrpersonen an Spitalschulen entwickelt. Es wird von der Schweizerischen Stiftung für die Förderung von Austausch und Mobilität (Movetia) gefördert und von der PH Luzern geleitet. Weitere Informationen erhalten Sie auf der Projektseite: *www.hfh.ch/projekt/paedagogik-bei-krankheit-und-spitalschulpaedagogik-pb-kus-teilprojekt-bestand-und-bedarfsanalyse*

Bildung gewährleisten

Der Pädagoge Wolfgang Oelsner beschreibt die Spitalschule als «haltenden Rahmen» für chronisch kranke und erkrankte Schüler:innen. Diese Metapher verdeutlicht, dass die Spitalschulpädagogik und die Pädagogik bei Krankheit nicht nur Bildungsangebote bereitstellen, sondern auch eine wesentliche Funktion in der Krankheitsbewältigung erfüllen. Durch temporäre, hochspezifische und spezialisierte Strukturen, die in einem multiprofessionellen Team entwickelt werden, kann dieser haltende Rahmen die, durch Krankheit gezeichnete, Lebensrealität und Persönlichkeit der Schüler:innen unterstützen. Gleichzeitig bietet er erkrankten Schüler:innen einen Kompass und damit Sicherheit und Stabilität. Spitalschulpädagogik spielt somit eine entscheidende Rolle im Leben kranker Kinder und Jugendlicher. Sie trägt nicht nur zu ihrer akademischen Entwicklung bei, sondern unterstützt ihre psychische Gesundheit und Integration in die Gesellschaft.

Zurück ins Zimmer E-205: Heute schafft es Akim, fast 20 Minuten am Stück konzentriert zu arbeiten. «Sollen wir eine Pause machen?», fragt Sarah Liechti. Akim nickt und lässt sich langsam nach hinten gleiten. «Möchtest du deine Deutsch-Lektüre lieber anhören?», bietet sie ihm an. Akim nickt wieder und startet auf seinem Smartphone die entsprechende App. Nach wenigen Minuten fallen ihm die Augen zu. Sarah Liechti stoppt das Hörbuch und geht leise aus dem Zimmer. Im Nachbarzimmer wartet schon Janine darauf, ihr die Hausaufgaben zu zeigen, an denen sie gestern Nachmittag gearbeitet hat.

ANKICA JURKIC, MSc., PIERRE-CARL LINK, PROF. und MELANIE WILLKE, PROF. DR., entwickeln ein Curriculum für Spital- und Klinikschulen.

FORSCHUNG Die Langzeitstudie ZEPPELIN – Förderung ab Geburt zeigt: Kinder aus belasteten Familien können langfristig von früher Förderung profitieren. PETER KLAVER, ALEX NEUHAUSER

Wirkt frühe Förderung in belasteten Familien nachhaltig?

Bereits beim Schuleintritt stellen Lehrpersonen fest, dass die Fähigkeiten ihrer Schüler:innen divergieren. Einzelne Kinder haben die Ziele der ersten Klasse erreicht, während andere Schwierigkeiten haben, sich sprachlich auszudrücken oder sich nur schwer konzentrieren können. Bei manchen Kindern kann der Förderbedarf so gross sein, dass sonderpädagogische Unterstützung notwendig wird. Unterschiede bei den Lernvoraussetzungen sind kein Zufall. Sie hängen oft mit Entwicklungsbedingungen im Vorschulalter zusammen. Eine hohe elterliche Bildung, genügend finanzielle Mittel und eine gute soziale Vernetzung bedeuten mehr Ressourcen für die Förderung der Kinder, was ihnen langfristig Vorteile hinsichtlich des schulischen und beruflichen Erfolges verschafft.

Wie können solche ungleichen Startchancen aufgefangen werden, um Bildung für alle zu ermöglichen? Als niedrigschwelliges Angebot früher Förderung haben sich bei psychosozial belasteten Familien insbesondere Hausbesuchsprogramme bewährt. Diese haben zum Ziel, die Familie gegen innen und aussen zu stärken, indem Beziehungs- und Erziehungskompetenzen unterstützt und die soziale Vernetzung gefördert wird. Studien zur Wirksamkeit von Hausbesuchsprogrammen stammen jedoch mehrheitlich aus den USA und weltweit gibt es kaum Forschung zu mittel- und langfristigen Effekten auf die Kompetenzentwicklung von Schüler:innen.

Um diese Lücke zu schliessen, startete unter der Leitung von Prof. Dr. Andrea Lanfranchi vor 15 Jahren die Längsschnittstudie ZEPPELIN.

Längsschnittstudie ZEPPELIN

Die Abkürzung steht für Zürcher Equity Präventionsprojekt Elternbeteiligung und Integration. Die Studie untersucht die Frage, wie sich frühe Förderung mit dem Hausbesuchsprogramm «PAT – Mit Eltern Lernen» auf die Entwicklung von Kindern aus belasteten Familien auswirkt. Das Programm wird heute vom Dachverband PAT – Mit Eltern Lernen in sieben Kantonen angeboten und beinhaltet vier Komponenten:

- Hausbesuche: Eine zertifizierte PAT-Elterntrainerin (Mütter- und Väterberaterin mit Zusatzausbildung) besucht die Familie während der ersten drei Lebensjahre mindestens einmal monatlich und stärkt die Eltern in ihrem Erziehungsalltag.
- Gruppenangebote: Die Treffen finden einmal im Monat statt und dienen dazu, Erfahrungen auszutauschen, von anderen Eltern zu lernen und das Kind in der Kindergruppe zu beobachten.
- Aufbau sozialer Netzwerke: Zugangsmöglichkeiten zu Bibliotheken, Familienzentren, Eltern-Treffs, Deutschkursen oder spezifischen Fachstellen werden aufgezeigt.
- Screenings: Regelmässiger Austausch mit der Elterntrainerin und den Eltern, um kritische Entwicklungsbereiche zu identifizieren.

In der Studie wurden in verschiedenen Gemeinden im Kanton Zürich 250 Familien mit Belastungen (wie beispielsweise geringe ökonomische Ressourcen, schwierige Familienkonstellationen oder eine geringe soziale Vernetzung) zufällig zwei Gruppen zugeteilt: Die Interventionsgruppe wurde mit PAT unterstützt, die Kontrollgruppe erhielt neben den bestehenden Angeboten der Gemeinden keine zusätzliche Förderung. Der Vergleich zwischen Interventions- und Kontrollgruppe sollte zeigen, inwiefern die frühe Förderung mit PAT in belasteten Familien wirksam ist.

Tagung

Am 1. März 2025 findet die Jubiläumstagung «Eltern erreichen, Kinder stärken – 15 Jahre ZEPPELIN» statt. Die Referent:innen thematisieren Herausforderungen und formulieren Lösungsansätze, wie Familien gestärkt und Bildungschancen erhöht werden können. Weitere Informationen, inkl. Anmeldung finden Sie unter: *www.hfh.ch/weiterbildung/eltern-erreichen-kinder-staerken-15-jahre-zeppelin-jubilaeumstagung*



Kinder brauchen Unterstützung im familiären Umfeld, um sich gut entwickeln zu können. FOTO ISTOCK

Aktuell liegen Ergebnisse für das Vorschulalter, das Kindergartenalter und für die erste und dritte Klasse der Primarschule vor.

Studienergebnisse

Folgende Erkenntnisse können daraus gezogen werden: Kinder aus der Interventionsgruppe werden im häuslichen Alltag besser angeregt und gefördert. Videoanalysen von Spielsituationen zeigen, dass die Fürsorgepersonen nach einem Jahr feinfühliger mit ihren Kindern interagieren, was sich positiv auf die sprachliche Entwicklung der Kinder auswirkt. Entscheidend ist, dass die Betreuungsperson in der Lage ist, die kindlichen Bedürfnisse richtig zu erkennen und angemessen zu beantworten. Eine bessere Anregung in der Interventionsgruppe geht zudem mit einer höheren Selbstregulation bei den Kindern einher.

Bei den dreijährigen Kindern wurde die biologische Stressbelastung mittels Speichelproben gemessen. Die Analysen weisen darauf hin, dass die Kinder aus der Interventionsgruppe gegenüber Stressoren resilienter sind im Vergleich zu den Kindern aus der Kontrollgruppe, was wiederum einen positiven Einfluss auf das Verhalten der Kinder hat.

Kinder aus der Interventionsgruppe zeigen insgesamt günstigere Werte im Hinblick auf kognitive (Sprachentwicklung, Deutsch, Mathematik) und sozial-emotionale (Selbstregulation und Verhaltensauffälligkeiten) Kompetenzen. Diese Effekte werden mit dem Eintritt in die Schule zwar schwächer und weniger, gleichwohl bleibt der Einfluss der Intervention bis ins Schulalter nachweisbar.

Die Ergebnisse zeigen, dass die frühkindlichen Erfahrungen in der Familie für die weitere Entwicklung wichtig sind. Frühe familienorientierte Förderung ist eine wichtige Etappe auf dem Weg zu gerechteren Startbedingungen.

Ausblick

In den kommenden Jahren wird im Projekt ZEPPELIN untersucht, ob die Kinder, welche mittlerweile zu Jugendlichen herangewachsen sind, beim Übergang in die Sekundarstufen I und II von der frühkindlichen Unterstützung profitieren. Darüber hinaus wird von Interesse sein, ob sich die geleisteten Investitionen in die frühe Bildung im Sinne eines «Return of Investment» längerfristig auszahlen.

PETER KLAVER, PROF., Leiter Zentrum Forschung und Wissenstransfer und ALEX NEUHAUSER, DR., Senior Researcher, leiten das Projekt ZEPPELIN.

INTERVIEW Christian Lohr setzt sich im Nationalrat mit grossem Engagement für die Anliegen von Menschen mit Behinderung ein und bleibt stets seinem Ansatz «zuhören. nachdenken. überzeugen» treu. KRISTINA VILENICA

«Ich bin gelebte Inklusion»

Christian Lohr hat Volkswirtschaftslehre an der Universität Konstanz studiert. Er ist freischaffender Journalist, Publizist – und seit 2011 Nationalrat (Die Mitte). Christian Lohr lebt seit Geburt mit einer schweren Behinderung. Der Sport ist seine Leidenschaft – und für Sportthemen engagiert er sich politisch und in der Freizeit besonders gerne.

Herr Lohr, wie hat Ihre Behinderung Ihre politische Agenda und Ihre Ansichten beeinflusst? Gibt es Themen, die Ihnen am Herzen liegen?
Ich setze mich mit viel Engagement für die Anliegen von Menschen mit Behinderung sowie Beeinträchtigung ein. Als Gesellschaftspolitiker beschäftigen mich gesundheits- und sozialpolitische Themen, und mein Herz brennt für Sportthemen. Sport fördert den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Indem ich an sportlichen Anlässen präsent bin, leiste ich Integrationsarbeit und setze ein Zeichen. Das finde ich sehr wertvoll.

Gibt es ein bestimmtes Projekt oder eine Initiative, die Ihnen besonders wichtig ist?
Ja, tatsächlich haben wir Anfang Oktober beschlossen, dass unser Netzwerk von politisch interessierten Menschen mit Behinderung stärker nach aussen treten soll. Als Denk- und Handlungsforum «Forum 22» wollen wir die Auseinandersetzung mit politischen Themen und eine fundierte Meinungsbildung ermöglichen und uns an Vernehmlassungen beteiligen. Auf verschiedenen Ebenen sollen zudem Personen motiviert werden, für Ämter zu kandidieren.

Wie erleben Sie Barrierefreiheit im Alltag, sei es im öffentlichen Raum oder in politischen Institutionen?
Barrierefreiheit ist kein relativer Begriff – entweder ist es «barrierefrei» oder nicht. Meine Aufgabe ist es mitzugestalten. Man muss die Politik und die Öffentlichkeit aktiv begleiten und kann nicht nur Forderungen stellen und Kritik äussern. Dies bedingt, dass man immer wieder aufzeigt, welche Entwicklungen und Massnahmen nötig sind. Ganz entscheidend ist hierbei die Bereitschaft zum ehrlichen Verständnis und zur eigenen Kompetenzentwicklung.

Herr Lohr, wie haben Sie Ihre Schulzeit erlebt?
Als eines der wenigen Kinder durfte ich durchgehend die Regelschule in der Gemeinde Kreuzlingen besuchen. Ich wurde bereits versuchsweise in den Kindergarten integriert. Rückblickend war das ein Privileg. Ich hatte das Glück, dass der Präsident der Schulgemeinde schon damals fortschrittlich und inklusiv gedacht hat. So war ich stets im Austausch mit gleichaltrigen Kindern ohne Behinderung, wir erlebten dies als Bereicherung. Noch heute pflege ich den Kontakt zu meinen damaligen «Gspänli». Dass ich als «gelebte Inklusion» so erfolgreich integriert werden konnte, verdanke ich dem grossen Engagement von Seiten Behörden, pädagogischen Fachpersonen, meinen Eltern und meinem Bruder. Ich war kein Fall, den man lösen muss.


«Sport fördert den gesellschaftlichen Zusammenhalt.» FOTO CHRISTIAN LOHR

«Teilhabe ist für mich, wenn sich alle Menschen selbstbestimmt einbringen können.»
CHRISTIAN LOHR, Nationalrat

Wie stehen Sie zur Diskussion rund um die (Wieder-)Einführung der Kleinklassen?
Kinder mit besonderen Bedürfnissen werden in vielfältigen Schulformen beschult, das ist gut so. Die Abkehr vom integrativen Ansatz, wie ihn die FDP derzeit lautstark propagiert, kann ich nicht unterstützen. In diesem Ansatz zeigt sich die mangelnde Bereitschaft, auf die besonderen Entwicklungen der Kinder einzugehen. Es löst keine Probleme, wenn man die Kinder aus den Regelschulen nimmt und sie in eine Kleinklasse steckt. Man drückt ihnen die Aussenseiterrolle auf. Ich frage mich: Muss im Bildungssystem immer vermeintlich alles einfach sein?

Welche Entwicklungen braucht es Ihrer Meinung nach in den Schulen? Welche Kompetenzen der pädagogischen Fachpersonen sind essenziell?
In einer Schule sind Begleit- und Auffangmöglichkeiten wichtig, stets mit Fokus auf integrative Elemente. Ein Beispiel sind erweiterte Lernräume wie Schulinseln. Die Fähigkeit auf Kinder einzugehen, ist aus meiner Sicht die wichtigste Kompetenz. Wenn man ihnen zuhört und versteht, was sie bedrückt, kann man eher eine Lösung finden. Und nicht zuletzt sollte man als pädagogische Fachperson ein ausgeprägter «Menschenfreund» sein.

Welche Fortschritte sehen Sie in der Schweiz hinsichtlich der Teilhabe von Menschen mit Behinderung – und wo gibt es Nachholbedarf?
Die Menschen mit Behinderung werden als Teil der Gesellschaft wahrgenommen. Das werte ich als Erfolg. Viele Forderungen, die in der UN-BRK formuliert sind, werden erfüllt. Auch die Entscheidungsträger:innen setzen sich für die Erreichung der gesetzten Ziele ein. Was jedoch vielfach vergessen geht: Die betroffenen Menschen werden nicht von Anfang an in die Lösungsfindung eingebunden, ihre Perspektiven und Fachexpertisen werden oftmals ignoriert. Es gibt die bekannte Forderung «Nichts über uns ohne uns», die ich bekräftigen möchte. Menschen mit Behinderung sollen ernst genommen werden.

Die Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik (HfH) feiert dieses Jahr ihr 100-jähriges Jubiläum. Was geben Sie der HfH mit?
Ich wünsche der HfH, dass sie auf veränderte Rahmenbedingungen reagieren und sich weiterentwickeln kann. Die Hochschule wird auch in 30 Jahren wichtig sein, sie vermittelt eine ganzheitliche Sichtweise auf die Menschen. Ich hoffe, dass die HfH den Ansatz mitprägen und stärken kann, dass man in der Gesellschaft nach Talenten sucht, diese sichtbar macht und fördert – und nicht nur Defizite sieht. Denn jeder Mensch hat Talente.

Zum Jubiläum wurde die Kampagne «Teilhabe ist, wenn ..?» lanciert. Was bedeutet Teilhabe für Sie?
Teilhabe ist für mich, wenn sich alle Menschen selbstbestimmt einbringen können. Ich finde es in besonderem Masse wichtig, alle Menschen zu befähigen, ihre eigenen Entscheidungen treffen zu dürfen. Hierbei sind sie auf verschiedenen Ebenen zu unterstützen.

KRISTINA VILENICA, MA, ist Mitarbeiterin in der Hochschulkommunikation und Teil des Redaktionsteams.

DIENSTLEISTUNGEN Die Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik nimmt eine Schlüsselfunktion in der digitalen Transformation von Schule, Lernen und Gesellschaft wahr. Im Fokus steht die digitale Teilhabe. INGO BOSSE

Die HfH in einer Kultur der Digitalität



Die HfH eröffnete dieses Jahr das Lab ALL4all, welches allen Interessierten zugänglich ist. FOTO FRANK SCHWARZBACH

Das Potenzial von digitalen Technologien, um gesellschaftliche Transformationen voranzutreiben, ist mit der breiten Nutzung von Künstlicher Intelligenz (KI) wie zum Beispiel ChatGPT deutlich geworden. Für die Heilpädagogik sind mit der digitalen Transformation insbesondere Fragen der (Bildungs-)Gerechtigkeit verbunden: Mit der rasant zunehmenden Digitalisierung hängt die digitale Teilhabe entscheidend von individuellen digitalen Kompetenzen ab.

Digital Divide

Die Verlagerung von gesellschaftlichen Diskursen, Dienstleistungen, Produkten und auch von Bildungsangeboten in digitale Räume bringt als Konsequenz mit sich, dass bestimmte Personengruppen vom digitalen Angebot ausgeschlossen sind. Das Risiko steigt zusätzlich, wenn die Barrierefreiheit nicht gewährleistet ist oder die notwendigen digitalen Kompetenzen in der Aus- und Weiterbildung nicht vermittelt werden. Die beschriebene digitale Ungleichheit wird auch als Digital Divide bezeichnet, wobei vor allem die Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen Zugänglichkeit und Nutzbarkeit bedeutsam sind. Aber auch Fragen der Zugänglichkeit allein können zu digitaler Ungleichheit beitragen. Beispielsweise wird in der Fachliteratur diskutiert, dass der eingeschränkte Zugang zu Hard- und Software (wie der Vollversion von ChatGPT) eine potenzielle Barriere im Hinblick auf eine chancengerechte digitale Teilhabe sein könnte.

Aus den weitreichenden Veränderungen, welche die Digitalisierung mit sich bringt, ergeben sich zugleich Teilhabechancen. Voraussetzung für die chancengerechte Gestaltung digitaler Teilhabe ist die Beachtung der nachfolgend beschriebenen drei Grundprinzipien:

(1) Digitale Barrierefreiheit

Webinhalte sollen unabhängig von individuellen Fähigkeiten und Fertigkeiten ohne besondere Erschwernisse erreichbar und sinnvoll nutzbar sein. Der Zugriff soll über Standardangebote (das heisst mit der gewohnten Software), ohne fremde Hilfe und unter Nutzung gängiger Hilfsmittel geschehen. Der internationale Standard für barrierefreie Webinhalte sind die Web Content Accessibility Guidelines (WCAG), die von einem internationalen Konsortium festgelegt und fortlaufend aktualisiert werden. Sie sind in der Schweiz im eGovernment-Standard eCH-0059 explizit referenziert und für Angebote der zentralen Bundesverwaltung sowie von Kantonen, Gemeinden und Städten verbindlich. Die Kernkonzepte für diesen Standard sind die Wahrnehmbarkeit, Bedienbarkeit, Verständlichkeit und Robustheit.

(2) Universal Design (for Learning)

Universal Design kann als Weiterführung von Barrierefreiheit verstanden werden. (Medien-)Produkte und Umgebungen sollen so gestaltet werden, dass sie für alle Menschen ohne Adaptionen oder spezielle Designs nutzbar sind. In Bezug auf Informations- und Kommunikationstechnologien (engl. ICT) verfolgt Universal Design einen am Menschen orientierten Gestaltungsansatz, um diese für so viele Menschen wie möglich zugänglich zu machen. Universal Design for Learning ist ebenfalls ein grundlegendes Prinzip für die Gestaltung des Unterrichts und der Materialien – und nicht nur für jene mit sonderpädagogischem Förderbedarf. Universal Design wird häufig als konzeptionelle Grundlage genutzt, um verstärkt Technologie und Digitalisierung in den Unterricht zu integrieren.

(3) Access Technologien

Die in der Vergangenheit vorgenommene klare Trennung zwischen assistiven Technologien und Mainstream Technologien wurde durch den übergreifenden Begriff Access Technologien ersetzt. Ein Argument dafür ist die bessere Nutzbarkeit für alle: Bei Geräten wie Smartphones werden Einstellungen zur Barrierefreiheit serienmässig mitgeliefert. Auch Tablets haben in vielen Schulen Einzug gehalten. Die Nutzung und der Erfolg hängen jedoch von den methodischen Kompetenzen und dem Wissen ab, das im Rahmen der Aus- und Weiterbildung pädagogischer Fachpersonen systematisch aufgebaut werden muss.

ICT for Inclusion

Damit Fachpersonen in einer Kultur der Digitalität professionell arbeiten können, sind sowohl Grundlagen zu Mainstream Technologien als auch zu spezifischen assistiven Technologien in Verbindung mit (heil-)pädagogischem und fachdidaktischem Wissen notwendig. Die Fachstelle ICT for Inclusion (ICT4I) dient als niederschwellige Anlaufstelle und berät bei Fragen zu assistiven Technologien sowie zum Aufbau digitaler Medien- und Anwendungskompetenzen in Therapie und inklusivem Unterricht. Von Expert:innen der HfH aufbereitete Informationen und hilfreiche Tipps finden Sie unter: *www.ict-for-inclusion.ch*

ALL4all – Sign Language and Access Technologies Lab

Das Lab stellt einen innovativen Zugang dar, um den digitalen Transformationen im Bereich Gebärdensprache, in Heil- und Sonderpädagogik sowie therapeutischen Berufen zu begegnen. Interessierte Personen können das Lab jeweils am Mittwochnachmittag besuchen (kostenlos, ohne Anmeldung). Weitere Informationen finden Sie unter: *www.hfh.ch/all4all*

INGO BOSSE, PROF. DR., ist Professor für ICT for Inclusion an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik.

KULTUR Kinder mit Lernschwierigkeiten sind im Kinderkrimi von Claudia Joller die Hauptprotagonist:innen. Diesen hat sie im Rahmen ihrer Masterarbeit verfasst.

Koffer aus Amsterdam



Elio ist elf und kann noch nicht lesen, aber er liebt Spiderman. Wenn er gross ist, will er auch Superheld werden. Plötzlich verschwindet seine Tante Friedel. Wurde sie entführt? Zusammen mit seiner Freundin Ada macht sich Elio auf die Suche.

Die erste Spur führt zu einem Frisörsalon mit zwielichtigen Besitzern. Welche Rolle spielt der Koffer aus Amsterdam? Was führen Ralph und sein schurkischer Sohn Knut im Schilde? Und wer ist der schwimmende Chinese? Ein Junge mit Lese-Rechtschreibschwäche und ein Mädchen, das nicht spricht, stürzen sich zusammen in ein grosses Suchabenteuer. Finden sie Tante Friedel?

«Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigungen, in diesem Fall mit Lernschwierigkeiten, als Protagonist:innen in der Kinder- und Jugendliteratur? Das gibt es selten, und ist nicht einfach in der Umsetzung. Mit ‹Koffer aus Amsterdam› gelingt es der Autorin Claudia Joller einen Kinderkrimi herauszugeben, der vieles kann. Eine spannende Geschichte, in welcher die Protagonist:innen sich einbringen und wesentlich zur Lösung des Falls beitragen! Kinder und Jugendlichen mit Beeinträchtigung in der Literatur einen Platz geben, sie sichtbar machen, bedeutet teilhaben, mitgestalten und mitwirken können in einer Gesellschaft, welche sich Inklusion zum Ziel setzt!», lautet das positive Fazit von Rita Baumann. Sie ist Senior Lecturer an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik (HfH) und hat das Schreibprojekt, welches als Masterarbeit im Masterstudiengang Schulische Heilpädagogik eingereicht wurde, betreut.

Erschienen im boox-verlag (2023). 166 Seiten. CHF 15, siehe *www.boox-verlag.ch/online-shop*

Weiterbildung

Zertifikatslehrgänge

- CAS Lerncoaching: Alle Kinder und Jugendlichen stärken (2025-08 CAS)
- CAS Begabungs- und Begabtenförderung – integrativ (2025-04 CAS)
- CAS Brailleschrift unterrichten (2025-03 CAS)
- CAS Gebärdensprachübersetzen (2025-010 CAS)
- CAS Sprachförderung: Diagnostik und spezifische Intervention (2025-05 CAS)
- CAS Effektive Förderung bei LRS (2025-07 CAS)
- CAS Kinder und Jugendliche im Autismus-Spektrum – Erkennen, Verstehen, Fördern (2025-02.1 CAS)
- CAS Wirksam fördern (2025-09 CAS)
- CAS Förderung bei Rechenschwäche (2025-06 CAS)
- CAS Einführung in die Integrative Förderung (2025-011 CAS)

Kurse und Webinare

Januar 2025

- Frühe Logopädie bei Autismus (2024-65 WBK)
- Stärke statt Macht durch neue Autorität (2025-54 WBK)
- Fachdidaktik Fremdsprachen (2024-02.4 WBK)
- Emotionale Intelligenz von Kindern fördern – TIK (2025-56 WBW)
- Deeskalation in herausfordernden Situationen (2025-12 WBK)

Februar 2025

- ADHS im Jugendalter: das Lerntraining LeJA (2025-64 WBW)
- Resilienz bei Jugendlichen mit Gewalterfahrungen (2025-50 WBK)
- SPRINT – Einführung in das Sprachförderkonzept (2025-12.1 WBW)
- SPRINT – Bewegungsorientierte Sprachförderung (2025-45 WBK)
- Von der Klasse zur Gemeinschaft (2025-39 WBK)
- Coaching Berufseinstieg Psychomotoriktherapie (2025-13.1 WBK)
- «Lubo aus dem All!» und «Ben & Lee» (2025-14 WBW)
- Training mit sozial unsicheren Kindern (2025-69 WBW)
- Förderplanung bei kognitiver Beeinträchtigung (2025-21 WBK)
- Erfolgreich Peer-to-Peer-Ansätze umsetzen (2025-15 WBK)
- Lernen an Fällen (2025-01 WBK)

März 2025

- Inklusion Sek 1: Zusammenarbeit (2025-16 WBK)
- SPRINT – Bewegungsorientierte Sprachförderung als Klassenassistenz (2025-46 WBK)
- Marburger Konzentrationstraining Kindergarten (2025-62 WBW)
- Belohnung und Bestrafung im Unterricht (2025-49 WBK)
- Wer versteht, kann (manchmal) zaubern (2025-19.1 WBW)
- Förderung des Klassenklimas durch GBG (2025-60 WBW)
- Marburger Konzentrationstraining für Schulkinder (2025-66 WBW)
- Probleme mit exekutiven Funktionen – wie weiter? (2025-18 WBK)
- Verhaltenstraining in der Primarschule (2025-17.1 WBW)
- Emotionstraining in der Schule (2025-63 WBW)
- Gemeinsam Lernen: Vielfalt gestalten! (2025-33 WBK)
- Kinder und Jugendliche im Autismus-Spektrum (2025-48 WBW)

April 2025

- Mythos Intelligenz (2025-36 WBK)
- Einsatz von ChatGPT in der LRS-Therapie (2025-44 WBK)
- Trauerbegleitung im heilpädagogischen Alltag (2025-30 WBK)

Anmeldung

Weitere Informationen und Anmeldung: *www.hfh.ch/weiterbildungsplaner*

Veranstaltungen

Netzwerktreffen vom 15. Januar 2025

Bildung bei kognitiver und komplexer Beeinträchtigung,
Die Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik (HfH) fördert den Austausch zwischen Sonderschulleitungen und den Expert:innen der HfH im Bereich kognitive und komplexe Beeinträchtigungen. Die nächste Veranstaltung findet anfangs 2025 statt. Melden Sie sich an unter: *www.hfh.ch/event/bildung-bei-kognitiver-und-komplexer-beeintraechtigung-netzwerktreffen*

Eltern erreichen, Kinder stärken – 15 Jahre ZEPPELIN, Tagung vom 1. März 2025

Wie lassen sich Benachteiligungen frühzeitig erkennen? Wie können Familien erreicht und adäquat unterstützt werden? Wirkt frühe Förderung in belasteten Familien nachhaltig? Die Jubiläumstagung der Längsschnittstudie ZEPPELIN (Zürcher Equity Präventionsprojekt Elternbeteiligung und Integration) beleuchtet Herausforderungen und Lösungsansätze, um Familien zu stärken und Bildungschancen zu erhöhen. Präsentiert werden Studienergebnisse und Erfahrungen aus der Praxis.

Mehr erfahren unter *www.hfh.ch/jubitagung-zeppelin*

Infoveranstaltungen vom 9. April bis 14. Mai 2025

Bachelor- und Masterstudiengänge
Studiengangleitende informieren an der HfH und online über das Curriculum und die Zulassungsbedingungen. Die aktuellen Termine finden Sie unter *www.hfh.ch/agenda*

- 9. April 2025: Bachelor Psychomotoriktherapie und Master Psychomotoriktherapie
- 7. Mai 2025: Bachelor Logopädie und Master Logopädie
- 7. Mai 2025: Bachelor Gebärdensprachdolmetschen
- 14. Mai 2025: Master Heilpädagogische Früherziehung

Tagung vom 10. Mai 2025

Lehrbetrieb und Schule im Dialog: So gelingt's!
Jugendliche mit besonderen Bildungsbedürfnissen erleben im Lehrbetrieb und der Berufsfachschule zugleich Herausforderungen und Chancen. Was sind Schwierigkeiten und mögliche Lösungsansätze? Lehrpersonen auf Sekundarstufe I und Ausbildungsverantwortliche auf Sekundarstufe II kommen in einen Erfahrungsaustausch. Weitere Informationen unter: *www.hfh.ch/weiterbildung/lehrbetrieb-und-schule-im-dialog-so-gelingts*

Tagung vom 14. Juni 2025

Logopädie im digitalen Wandel
Welchen Einfluss hat der Digitalisierungsprozess auf die logopädische Profession? Neue digitale Anwendungen in Diagnostik und Therapie werden in Workshops vertieft. Die abschliessende Podiumsdiskussion greift Good-Practice-Beispiele in der Logopädie auf.
Weitere Informationen unter: *www.hfh.ch/weiterbildung/logopaedie-im-digitalen-wandel*

Impressum

heilpädagogik aktuell
Magazin der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik Zürich, ISSN 2235-0055

Auflage
7000 Exemplare

Erscheinungsweise
Jeweils März, Juni und November

Herausgeber
Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik
Schaffhauserstrasse 239
Postfach 5850
CH-8050 Zürich
T +41 (0)44 317 11 11
www.hfh.ch

Verantwortlich
Barbara Fäh, Prof. Dr.

Konzept
Barbara Fäh, Prof. Dr.,
Kristina Vilenica, MA

Redaktion
Lars Mohr, Dr.; Simone Schaub, Dr.; Kristina Vilenica, MA (Redaktionsleitung)

Autor:innen dieser Ausgabe
Natalie Avanzino; Susanne Bauer, Dr.; Ingo Bosse, Prof. Dr.; Dorothea Christ, Prof. Dr.; Barbara Fäh, Prof. Dr.; Ankica Jurkic, MSc.; Peter Klaver, Prof. Dr.; David Labhart, Prof. Dr.; Pierre-Carl Link, Prof; Alex Neuhauser, Dr.; Romana Snozzi, MA; Kristina Vilenica, MA; Melanie Willke, Prof. Dr.

Gestaltung
Bodara GmbH, *www.bodara.ch*

Fotografie
Dorothea Hochuli (S. 1, 3, 4, 5); iStock (S. 7, 8, 9, 12); Frank Schwarzbach (S. 2, 6, 11); Christian Lohr (S. 10)

Druck
Mattenbach AG, Winterthur

Hinweis
Alle Texte orientieren sich am HfH-Leitfaden für eine diversitätssensible Sprache: *www.hfh.ch/diversity*

Abonnement
Ein Abo von «heilpädagogik aktuell» bestellen Sie kostenlos über *hfh.ch* oder *redaktion@hfh.ch.*

100 Jahre | Bildung für Alle 1924–2024